



Psychedelischer Farbrausch. Theo Gerber, «Azania», 1985/86.

Rundreisen ins Ich

Der Basler Maler Theo Gerber im Maison 44

RENATE DÜRST

► Seit 2002 trifft in der Maison 44 Gegenwartskunst auf zeitgenössische Musik. Mit Theo Gerber ruft die Galerie einen Maler in Erinnerung, der die Klaviatur der Stilrichtungen virtuos beherrscht.

20 Jahre seines Lebens verbrachte der 1928 am Thunersee geborene Theo Gerber in Basel. In einer Stadt, in der er die Kunstgewerbeschule besuchte, an den Weihnachtsausstellungen der Kunsthalle teilnahm, durchschlagende Erfolge allerdings nie verbuchen konnte. Die Ausstellung in der Maison 44 sei, so Galeristin Ute Stoecklin, in der Überzeugung von der Gültigkeit eines Werkes entstanden, das es in Basel wieder in Erinnerung zu rufen gelte.

PHASEN. Die Frühphase naturalistischer Landschaftsdarstellungen à la Hodler oder Amiet rasch hinter sich lassend, gab es im Leben Theo Gerbers bald die intensive Begegnung mit der Musik, der Literatur und der Philosophie, die sich ab den fünfziger Jahren in einer Malerei mit bizarrem Formen- und Farbenrhythmus niederzuschlagen begann. Nun hauptsächlich in Paris lebend, weichen impressionistische und kubistische Schaffensperioden um 1965 einer ungeheuer farbintensiven poppigen Phase.

Hugo Loetscher, der sich nach dem Tod des Künstlers mit

dessen Werk zu beschäftigen begann, beschreibt Gerbers Malerei als «Versuch, sich selber zu erkennen». Dies trifft sicher auf die Serie der in einer Art «écriture automatique» gemalten «Psychedelics» und insbesondere auf das surreale Spätwerk zu. Im Gleichklang mit repetitiven Musikabläufen kreierte er nach 1980 labyrinthartige Kopfwelten, die mit kleinteiligen Landschaftsausschnitten und merkwürdig biomorphen Gestalthaftigkeiten an Hieronymus Bosch erinnern.

REISEN. Ein ganz wichtiger Teil seiner künstlerischen Arbeit – an der Ausstellung bedauerlicherweise nur filmisch dokumentiert – entsteht während mehrerer Aufenthalte in Schwarzafrika. In der Welt der mit der Natur harmonisch in Einklang lebenden Dogon spürte Gerber eine tiefe Gefühlsverwandtschaft, in Soweto setzte er sich mit der arroganten Apartheidpolitik auseinander. In dieser Atmosphäre schuf er bewegende Bilder, die den Betrachter mit einer komplexen, Assoziationen auslösenden Innenwelt konfrontieren.

Theo Gerber starb 1997 im südfranzösischen LeTourel nach kurzer schwerer Krankheit.

► **Maison 44, Basel,** Steinerring 44. Bis 29.4. Mi+Fr 15–18, Sa 12–17 Uhr.



Lichte Transparenz. Pergamentfahnen von Geneviève Duley. Foto Enrico Luisoni

Im Lichtschatten

Geneviève Duley bei Katharina Krohn

KAREN N. GERIG

► Frühlingshaft luftig präsentiert sich die aktuelle Ausstellung bei Katharina Krohn. Geneviève Duleys halbtransparente Pergamentkunst besticht mit leichten Pastelltönen.

«Licht» ist das Erste, was einem angesichts der Kunst von Geneviève Duley durch den Kopf geht. Farbiges Licht. Es ist, als würde sie mit ihren Pergamentwerken die Frühlingssonne einzufangen suchen, die noch scheu ihre Strahlen durch die Wolken sendet: unendlich zart und äusserst flüchtig.

Licht fasziniert die Maler seit Jahrhunderten – von Caravaggio bis zu den Impressionisten finden sich die unterschiedlichsten Ausgestaltungen der Lichtmalerei, die aber immer stark am gemalten Objekt oder Subjekt verhaftet war. Duley hingegen transportiert die Frage nach Licht und Schattenwurf ins Abstrakte, ins Räumliche. Sie faltet das Papier ihrer Arbeiten mehrmals oder nur einmal, monochrom bemalt oder zweifarbig. Das fertige Werk hängt sie auf, rahmenlos meist, so dass der räum-

liche Charakter erhalten bleibt. Licht und Schatten haben so einfaches Spiel, wobei es eher eine Frage nach den unterschiedlichen Schattierungen einer einzelnen Farbe ist.

SENSIBEL. Das Bemalen des Pergamentes gestaltet sich nicht so einfach, wie das luftige Resultat vermuten lässt. Die fehlende Saugkraft lässt die Ölfarbe von der Oberfläche perlen, der Bildgrund reagiert äusserst sensibel auf Luftfeuchtigkeit. Duley trägt die stark verdünnte Farbe schichtweise auf. Die Farbe darf dabei nie ganz trocknen, bevor der nächste Anstrich folgt. Dabei muss jeder Pinselstrich sitzen, damit die Farbfläche perfekt monochrom erscheint. Wenn in einigen Arbeiten die Pinselzüge noch sichtbar sind, so ist das gewollt und nicht zufällig passiert.

Die reduzierte Bildsprache, auf die sich die 61-jährige, in der Region Zürich wohnhafte Malerin verlässt, wirkt angenehm wohltuend. Als Betrachter konzentriert man sich auf die Wirkung